

DER »SCHIMPFER« MARTIN LUTHER

Von Martin Brecht

Eine Zeichnung des Malers Hans Holbein stellt Luther 1522 als den »deutschen Herkules« dar¹: An einem Strick, den er mit den Zähnen hält, baumelt der Papst; in der Rechten schwingt er eine Keule; die Linke hat den Kölner Ketzermeister Jakob Hochstraten gepackt. Auf dem Boden liegen die niedergeknüppelten Autoritäten der scholastischen Theologie Thomas von Aquino, Duns Scotus, William Ockham, Petrus Lombardus und Aristoteles als der maßgebende Philosoph. Die Zeichnung verrät Respekt vor dem berserkerhaft dreinschlagenden und wütenden Luther, der es mit so vielen bedeutenden Gegnern aufnimmt. Verständlicherweise ist eine solche Kraftgestalt jedoch auch unheimlich. Den Franzosen etwa hat dieser gewalttätige Deutsche immer auch Angst eingejagt. Zugleich wirkt er in seinem maßlosen Zorn ein Stück weit wie eine Karrikatur.

»O Sautheologen«

lautet eine der frühesten deutschen Bemerkungen des Wittenberger Professors. Sie fiel in einer lateinischen Vorlesung und galt den in der Theologie damals herrschenden Autoritäten und ihrer Auffassung vom Menschen. Das war selbst in einer Zeit, die gerade in der deutschen Sprache den kräftigen Ausdruck liebte, reichlich stark. Immerhin muß man verstehen, daß in der damaligen Universitätswissenschaft mit harten Bandagen gekämpft wurde. Die Disputation, das Streitgespräch, galt als eines der Mittel der Wahrheitsfindung. Dabei war allerhand erlaubt. Man stellte dem Gegner Fallen, gab ihn der Lächerlichkeit preis und suchte ihn des Irrtums und der Ketzerei zu überführen. Gelegentlich bediente man sich der Finten und verschmähte auch unsaubere Tricks nicht. Besonders tat sich auf diesem Gebiet ein Mann hervor, der alsbald Luthers schärfster Gegner in der akademischen Arena wurde, der Professor Johann Eck aus Ingolstadt, von Gestalt stark wie ein Metzger und mit einem hallenden Organ begabt.

Martin Luther begegnet uns ursprünglich ganz anders: als devoter Mönch, der den Gehorsam gegen alle Oberen einschärft; als Theologe, der seinem ihm aufgezwungenen Lehramt nicht gewachsen zu sein meint; als ein angstvolles religiöses Gemüt, das ständig sein Ungenügen gegenüber

¹ Der Beitrag wurde zuerst in einer Sendereihe des Hessischen Rundfunks über die Kunst des Schimpfens am 29. Juni 1980 gesendet.

Gottes Forderung empfindet und deswegen furchtbar angefochten ist von der Vorstellung, auf ewig verloren zu sein. Seine eigentlichen Kämpfe focht er in seinem Inneren aus, und die Gegner waren der Teufel und der richtende Gott. Angesichts von dessen Überlegenheit predigte er sich und anderen Demut und noch einmal Demut. Aber eben an dieser Stelle erwachte auch sein Widerspruch gegen die herrschende Theologie, die lehrte, der Mensch sei in der Lage, an der Beschaffung seines Heils mitzuwirken. Deshalb forderte derselbe Mann, der so schreckliche Ängste und Kämpfe mit Gott durchlitten hatte, furchtlos nahezu die gesamte Theologie in die Schranken.

Kompromißlos disputierte er gegen die Thesen der ganzen Scholastik. In einer Zeit, für die die Wahrheit weithin in überlieferten Traditionen und angesehenen Autoritäten bestand, war dies höchst ungewöhnlich. Selbstverständlich berief sich auch Luther auf Autoritäten, aber es waren nicht die gängigen: ein radikalisierte Augustin, die bei den Theologen sonst nicht eben hoch im Kurs stehende deutsche Mystik und dann immer konsequenter unmittelbar die Bibel, auf die er wie kein anderer zu hören gelernt hatte. Was dabei herauskam, war nicht weniger als eine nahezu totale Kriegserklärung an die herrschende Theologie.

Man hat Luther deshalb als einen großen Subjektivisten bezeichnet, dem es zwar für seine Person redlich um die Wahrheit ging, der aber als solche nur noch seine eigenen Auffassungen gelten ließ und hemmungslos über alles andere herzog. Von daher meinte man dann auch, den Schimpfer und Polemiker Luther erklären zu können: eine scharfe, überaus kraftvolle Intelligenz, aber maßlos ichbezogen und so anstößig für alle konventionellen Christen und Theologen, nicht zuletzt auch für fein gebildete Leute, wie es die Humanisten waren, die zwar die eleganten Sticheleien liebten, denen aber der große Krach ein Greuel war. Es ist jedoch fraglich, ob sich der »Schimpfer« Luther so einfach von seiner persönlichen seelischen Konstitution her erklären läßt. Die Zeitgenossen etwa haben ihn nicht alle wie Holbein als den Wüterich empfunden. Der Nürnberger Dichter Hans Sachs bezeichnete ihn als die Wittenberger Nachtigall, der die anderen Kreaturen verzückt lauschen. In der Tat verfügte Luther über eine erstaunliche Fülle der Ausdrucksformen, von der zarten und schönen Schilderung oder der einführenden Seelsorge bis zum derben Schimpfwort. Dabei waren seine Äußerungen, auch seine deftigen, fast immer auf die Sache bezogen, um die es ihm ging.

In seinen berühmten 95 Thesen von 1517 hatte Luther die damalige Praxis des Ablasses kritisiert, weil sie die ernsthafte Buße durch eine billige Geldleistung korrumpierte. Luthers direktes Gegenüber war dabei der als Ablasskommissar tätige Dominikaner Johann Tetzel. Dieser rea-

gierte auf die Ablasskritik sofort wenig zimperlich, indem er Luther den gefährlichen Vorwurf machte, indirekt die Autorität des Papstes angegriffen zu haben, in dessen Namen der Ablass vertrieben wurde. Damit stand für Tetzel zugleich fest: Luther war ein Ketzer und als solcher zu verbrennen oder zu ertränken. Die Auseinandersetzung hatte sich also sofort auf das Äußerste zugespitzt. Verständlicherweise ließ Luther das nicht auf sich sitzen und zerfetzte die Argumente, mit denen Tetzel den Ablass verteidigt hatte. Er warf diesem vor:

»Er geht mit der Bibel um wie die Sau mit dem Habersack.«²

Zu der Androhung des Ketzertodes bemerkte Luther unter Anspielung auf die Genußsucht seines Gegners:

»Tetzel soll sich bescheiden mit dem Rebenwasser und dem Feuer, das aus gebratenen Gänsen raucht.«

Mit derartigen Formulierungen gelang es dem Schimpfer Luther immer wieder, sein Publikum zum Lachen zu bringen. Nicht zuletzt darin war er seinen Gegnern wie seinen Gesinnungsgenossen überlegen. Deren Witze wirkten oft gekünstelt und darum fad. Ihre Angriffe richteten sich nicht selten kleinlich auf die persönliche Ehre des Gegners. Luther war für die offene Attacke, von anonymen Pamphleten oder verstecktem Rufmord hielt er eigentlich nichts. Er war keineswegs unbedenklich in der Wahl seiner Kampfmittel. Die satirische Art, wie in jenen Jahren die Humanisten in den Dunkelmännerbriefen die Kölner Theologen als dumm, tölpisch, gefräßig und moralisch anrühlich angriffen, wie sie dem kriegerischen Papst Julius nachsagten, daß man ihn nicht in den Himmel eingelassen habe, oder seinem Gegner Eck unter großem Klamauk die Ecken aller seiner menschlichen Schwächen abhobelten und ihn dem Gelächter preisgaben, sagte Luther nicht zu. Das war nicht seine Art, und er wollte mit seinen eigenen Streitschriften nicht die Zahl der berüchtigten »Schmachbüchlein« vermehren. Im Mittelpunkt der offen zu führenden Auseinandersetzung stand für ihn die Sache. Wenn es um sie ging, schonte er dann freilich den Gegner nicht. Ein schönes Beispiel bietet der Eingang der Schrift gegen den Leipziger Franziskaner Augustin Alfeld, der den päpstlichen Stuhl gegen Luther verteidigt hatte³.

»Es ist etwas Neues auf den Plan gekommen, nachdem es dies Jahr wohl geregnet und viel neue Zeit erwachsen. Viele haben mich bisher mit Schmachworten und herrlichen Lügen angetastet, welchen es nicht ganz gelungen. Nun tun sich aller erst die tapferen Helden herfür, zu Leipzig auf dem Markt. Sie sind ganz wohl gerüstet, daß mir dergleichen nicht begeg-

² Vgl. WA I; 383–393.

³ WA 6; 282,5–21.

net sind: Die Eisenhüte haben sie an den Füßen, das Schwert auf dem Kopf, Schild und Harnisch hängen auf dem Rücken, die Spieße halten sie bei der Schneide. So wollen sie beweisen, daß sie nicht, wie von mir beschuldigt, in Traumbüchern ihre Zeit verloren und nie etwas gelernt haben, sondern in der Heiligen Schrift erzogen und erwachsen sind. Es wäre je billig, daß man sich vor ihnen fürchte, daß sie die Mühe und gute Meinung nicht vergebens hätten. Hat Leipzig solche Riesen getragen, muß das Land einen reichen Boden haben.«

Die komische und ironische Karikatur der Gegner saß. In Leipzig hat man vor Wut mit den Zähnen geknirscht und sich bitter beklagt.

Luther ist übrigens nicht mit allen seinen Gegnern so umgesprungen. Als es 1518 klar wurde, daß er sich mit seinem einst hoch verehrten Erfurter Lehrer Jodokus Trutfetter nicht mehr verständigen konnte, versicherte er ihm⁴:

»Ich will und kann nicht bitter gegen dich werden. Gott ist mein Zeuge und mein Gewissen.«

Immer gespannter gestaltete sich freilich das Verhältnis zu Johann Eck. Ursprünglich galt er als Freund der Wittenberger, dann hatte er Luther zunächst privat und schließlich in versteckter Weise öffentlich angegriffen, so daß sich dieser ihm 1519 zur großen Redeschlacht in Leipzig stellen mußte. Dort erlebte Eck den vermeintlichen Triumph, Luther als Ketzer festgenagelt zu haben. Wenige Monate später reiste Eck nach Rom, um die Bannung Luthers zu betreiben, und wurde dann selbst mit der Vollstreckung der Bannandrohungsbulle im sächsischen Gebiet beauftragt. Als Luther davon Anfang Oktober 1520 sichere Kunde hatte, schrieb er die kleine Schrift »Von der neuen Eckischen Bullen und Lügen«. Darin schenkte er seinem Feind nichts mehr. Eck ist für ihn überall bekannt als »falscher Mensch, der alles lügt und trügt, was er redet, schreibt und tut«.

Er warnt deshalb jedermann,

»daß er nicht, durch römischen Handel und Doktor Eck beschissen, mich angreife«.

Die Warnung geht noch weiter:

»Man soll sich vor solchen Teufeln vorsehen. Wird nämlich der Papst diese Bulle nicht widerrufen, dazu Dr. Ecken mit seinen Gesellen nicht strafen, so soll niemand dran zweifeln, der Papst sei Gottes Feind, Christus Verfolger, der Christenheit Verstörer und der rechte Antichrist, denn bisher hat man doch nie gehört, daß jemand den christlichen Glauben verdammt habe, wie diese höllische verfluchte Bulle tut.«

⁴ WA Br I, 171, 85f.

Warum Luther nunmehr auch den Papst so radikal angriff, gab er in seiner damaligen Appellation vom Papst an ein Konzil an: Der Papst galt ihm

»als ungerechter Richter, der sich frevelhafter Gewalt vermißt, indem er einen nicht überführten Angeklagten verurteilt: als verstockter, irriger, in aller Schrift verdammter Ketzler und Abtrünniger, der Luther befiehlt den christlichen Glauben in den Sakramenten zu verleugnen;

als Feind, Widersacher und Unterdrücker der ganzen Heiligen Schrift, der sein eigenes bloßes Wort gegen alle göttliche Worte unverschämt setzt.

als ein Verächter, Lästler und Schmäher der heiligen christlichen Kirche und eines freien Konzils«.⁵

Gegen Leute wie Eck konnte Luthers Gegnerschaft in böse Verachtung umschlagen, die sich dann auch problematischer Mittel bediente und etwa den Namen des Gegners nicht schonte: Aus Eck wurde dann Doktor Dreck, aus Cochläus Kochlöffel oder Rotzlöffel, aus Schwenckfeld Stenckfeld, aus Agricola Grickel oder aus Zwingli Zwingel.

Besonders tragisch war vielleicht der Konflikt mit Hieronymus Emser, einem Geistlichen am herzoglich sächsischen Hof, der selbstbewußt in seinem Wappen den Steinbock führte, wobei die Devise vor dem Stoß seiner Hörner warnte. Emser trieb die verständliche Sorge um, durch Luther könne sich die hussitische Häresie aus dem benachbarten Böhmen auch in Sachsen ausbreiten, und er versuchte dem entgegenzuwirken. Anstatt Emsers Sorge zu zerstreuen, reagierte Luther sehr gereizt und blies zur »Jagd auf den Bock«, obwohl auch ihm irgendwie bewußt war, daß es sich um einen unnützen Streit handelte. Er ließ sich provozieren: »Gegen die Schreier und Rasenden hat mir Christus genug lebendiges Zutrauen geschenkt«.⁶

Emser revanchierte sich mit einer Flugschrift »Gegen den Stier zu Wittenberg«. Es war eine Auseinandersetzung, über die auch Luthers Freunde nicht glücklich waren.

Es ist überhaupt interessant, danach zu fragen, wie der Mann, der seit Beginn des Ablassstreits sich in einen Konflikt nach dem anderen verwickelt hatte, auf seine Freunde und die Öffentlichkeit wirkte. Die Freunde waren immer erneut erschrocken, wenn Luther wieder in die »Kriegstrompete« gestoßen und diese abermals »einen furchtbar wilden Ton« von sich gegeben hatte. Sie suchten ihn darum abzulenken oder aufzuhalten, freilich meistens ohne Erfolg. Unübersehbar entwickelte Luther gerade auch in den Auseinandersetzungen seine Einsichten konsequent weiter. Gerade

⁵ WA 6; 579,7f.; 593,28f.; 629,18–21. WA 7; 89,4–13.

⁶ WA 2; 658–679.

im Jahr 1520 drohte jedoch die Gefahr, daß er trotz aller seiner berechtigten Kritik der Öffentlichkeit als Störenfried erschien. Wie seine Freunde erkannte auch Luther dieses Problem und unternahm deshalb in einem gedruckten Plakat den Versuch, sein Verhalten der Öffentlichkeit zu erklären. Er beteuerte seine Friedensliebe, ja seine Scheu vor dem Auftreten in der Öffentlichkeit. Neid und Ehrgeiz der Gegner aber hätten ihn nicht in Ruhe gelassen: So erklärte er fast treuherzig⁷:

»Derhalben bitte ich alle meine Freunde und Feinde, wollet mir noch Ruhe und Frieden gönnen und, wo ich zuviel getan, meins aufs Beste auslegen. Angesehen daß ich allein, der auch Fleisch und Blut, aus keinem Felsen gesprungen, gegen so viel große, gelehrte, böswillige Menschen hab müssen ohne meinen Willen streiten. Es sollte billig nicht zum Verwundern sein, daß so viele reißende Wölfe einen Hund zum Bellen, auch Beißen zwingen. Ich habe noch keinem mit gleichem Maß, damit er mir gemessen, bezahlt.«

Man sieht, der Polemiker Luther stand sich nicht kritiklos gegenüber. Er machte seinen Gegnern aber auch sofort wieder die Grenze deutlich:

»Wo mir aber Friede und Ruhe nicht will gelassen werden, so bitte ich, daß sich niemand vornehme, mich müde und matt zu machen. Denn mein Geist, mir von Gott gegeben, also steht, daß ich mich getraue, eher die ganze Welt müde zu machen. Mein Fels, darauf ich baue, steht fest, wird mir auch nicht wanken noch sinken, ob gleich alle hölischen Pforten dawider streiten, das alles bin ich gewiß.«

Dieser Streiter war sich seiner Sache im tiefsten Grunde sicher. Aber er wollte letztlich nicht gehässig sein:

»Bitt gar demütig und freundlich, niemand wolle sich von mir Haß oder Ungunst versehen. Denn mein Mut ist zu fröhlich und zu groß dazu, daß ich jemand möchte herzlich Feind sein. Ich habe auch nichts vor Augen als die Sache der Wahrheit selbst, der ich aus Herzen hold bin. Und ob ich um ihretwillen zu frei und frisch bin oder sein würde, wolle mir dasselbe ein jeglicher freundlich verzeihen.«

Hier wird etwas vom inneren Format und den eigentlichen Beweggründen dieses großen Streiters sichtbar.

Für seine Person war Luther übrigens durchaus bereit, auch Schläge einzustecken⁸:

»Schelte, lästere, richte meine Person und mein Leben nur frisch, wer da will. Es ist ihm schon vergeben. Aber niemand erwarte von mir weder Huld noch Geduld, wer meinen Herrn Christus, durch mich gepredigt, und

⁷ WA 6; 476-478.

⁸ WA 6; 323,15-22. WA 7; 275,2-6. WA 8; 47,3-6.

den Heiligen Geist zu Lügern machen will. Es liegt nichts an mir, aber Christus Wort will ich mit fröhlichem Herzen und frischem Mut verantworten, ohne auf jemand Rücksicht zu nehmen; dazu mir Gott einen fröhlichen, unerschrockenen Geist gegeben hat, den sie mir nicht betrüben werden, hoff ich, ewiglich.« »Ich habe mehrmals gesagt: Meine Person taste an, wer da will und wie er will. Ich gebe mich für keinen Engel aus. Aber meine Lehre, die weil ich weiß, daß sie nicht mein sondern Gottes ist, will ich niemand lassen antasten, ohne sie zu verantworten, denn da geht es um meines Nächsten und meine Seligkeit in Gottes Lob und Ehre.« »Ich will lieber offen sein und niemand mit Schmeichelei täuschen. Das kann ich bezeugen: Meine Schale mag härter sein, aber mein Kern ist weich und süß. Ich will niemand übel, sondern wünsche jedermann mit mir das Beste. Wie meine Härte niemand schadet, so täuscht sie niemand. Wer mich meidet leidet nichts von mir, wer mich erträgt wird durch Schätze bereichert.«

Gelegentlich stöhnte Luther über die ihm aufgenötigten Auseinandersetzungen, mit denen er seine Zeit verschwenden mußte. Papst Leo versicherte er gleichzeitig mit seiner schärfsten Kritik, daß er lieber echt Erbauliches und Konstruktives schreiben würde, und sandte ihm als Muster dafür seinen innigen und zugleich großartigen Traktat »Von der Freiheit eines Christenmenschen«.

Bei Luthers Auftritt vor dem Wormser Reichstag spielte auch seine Polemik eine Rolle. Als er sich zu seinen Schriften äußern mußte, teilte er sie in drei Gruppen ein, die erbaulich-nützlichen, die mit der berechtigten Kritik am Papsttum und schließlich die, in denen er einige Verteidiger des Papsttums persönlich angegriffen hatte⁹:

»Ich bekenne, daß ich in diesen schärfer gewesen bin, als es mir als Mönch und Professor ansteht. Ich mache mich weder zu einem Heiligen noch disputiere ich über mein Leben sondern über die Lehre Christi.«

Dennoch nahm er auch diese Schriften nicht zurück, weil ihr Widerruf der geistlichen Tyrannei über das Volk Gottes Vorschub leisten würde.

Der Kampf gegen den Papst und die Altgläubigen blieb lebenslang zwar die wichtigste aber keineswegs die einzige Front, an der Luther sich herausgefordert sah. Innerhalb des reformatorischen Lagers selbst brachen im Lauf der Zeit vielfältige Konflikte auf, die Abgrenzungen nötig machten und zwar nicht selten gegenüber einstigen Freunden und Parteigängern. So lehnte Luther die schwärmerischen Ansichten seines ehemaligen Kollegen

⁹ WA 7; 832–835.

Andreas Bodenstein von Karlstadt rundweg ab. Die gegen diesen gerichtete Schrift »Wider die himmlischen Propheten« von 1525 beginnt¹⁰:

»Walts Gott und unser lieber Herr Jesus Christus. Da geht ein neu Wetter her. Ich hatte mich schier zur Ruhe gestellt und meinte, es wäre ausgestritten, da fängt es allererst an. Doktor Andreas Karlstadt ist von uns abgefallen, dazu unser ärgster Feind geworden.«

Luther bemühte sich in der Auseinandersetzung um Konzentration: »Damit wir nun nicht das Maul zu weit aufsperrn und dieser falscher Geister Kunst uns wundern und damit die rechten Hauptstücke fahren lassen und also listiglich aus der Bahn geführt werde, womit der Teufel durch diese Propheten umgeht...«

Scheinbar geht es nur um äußerliche Dinge, die den Streit eigentlich nicht lohnen. Aber:

»Darumb bitt ich ein jeglichen Christ, der uns in dieser Sache zusieht, wie wir hadern, wolle gedenken, daß wir nicht von hohen Sachen sondern von den aller geringsten handeln, und wisse daß der Teufel gern wollte solche geringe Stücke hoch aufputzen und der Leute Augen zu sich ziehen, auf daß sie die rechten vornehmsten Stücke aus der Acht lassen. Daraus auch ein jeglicher merke, wie Dr. Karlstadts Geist ein falscher, böser Geist ist.«

Luther mußte seinen Lesern freilich eine mühselige Auseinandersetzung zumuten:

»Ich weiß nicht, was er damit meint, daß er so viel Bücher macht auch von einerlei Sache und wohl auf einen Bogen möcht bringen, da er zehn verderbt. Vielleicht hört er sich selbst so gern reden wie der Storch sein Klappern. Denn es ist sonst weder Licht noch Gestalt in seinem Schreiben und möchte einer so lieb einen Weg durch Hecken und Büsche brechen als seine Bücher durchlesen. Aber es ist ein Zeichen des Geists. Der Heilige Geist kann fein, helle, ordentlich und deutlich reden. Der Satan mummelt und kauet die Worte im Maul und wirft das Hundert ins Tausend, daß es Mühe kostet, ehe man vernehme, was er meint.«

Der durch Karlstadt ausgelöste Abendmahlsstreit zog sich dann jahrelang hin, zumal die Schweizer Reformatoren eine ähnliche Meinung vertraten. So geriet Luther auch mit Ulrich Zwingli in eine erbitterte Auseinandersetzung, die auch durch Zwinglis zunächst freundliche aber schulmeisterliche Erklärungen nicht abgemildert wurden: In der Endphase des Streits freute sich Luther¹¹, »daß ich den Satan so eben getroffen und nicht verfehlt habe, also daß er nun allererst unsinnig und rasend über mich

¹⁰ WA 18; 62,1-7; 3-5; 66,21-25; 101,14-102,2.

¹¹ WA 26; 261,10-16; 317,19-22; 387,34-388,18; 389,26-31.

geworden ist... Hilf Gott, wie zornig sind die Helden, daß sie nicht allein ihre Mäßigkeit vergessen, die sie doch hoch über mich zu rühmen pflegen, ... so doch kein Otter so giftig ist, als sie in diesen Schriften sind. Derhalben hab ich ihrer genug und will nicht mehr an sie schreiben, auf daß der Satan nicht noch toller werde und mehr Lügen und Narrenwerk herausspeie, das Papier unnütz zu besudeln und dem Leser die Zeit zu hindern, Besseres zu lesen.« Später heißt es:

»Ich kann auf dies mal nicht alle Irrtum des Geistes angreifen. Das sage ich aber, wer sich will warnen lassen, der hüte sich vor dem Zwingel und meide seine Bücher als des höllischen Satans Gift. Denn der Mensch ist ganz verkehret und hat Christum rein abe verloren.«

Luther spottet über seine Gegner:

»Die Schwärmer wissen selbst nicht, was sie im Abendmahl haben. O des feinen Geists, o des schönen Abendmahls. Das heißt wahrlich recht in Finsternis sitzen und essen, da man nicht weiß was man isset oder wo man sitzt. O Lieber, gebt um Gottes Willen einen Pfennig zum Licht dem armen Geist.«

Aber wieder reflektiert diese Polemik auch über sich selbst: »Dünkt jemand: Daß ich hier die Schwärmer zu hart angreife und zu hoch verachte, den bitte ich, er wolle daneben auch denken, daß ich, wiewohl ich ein geringer Christ bin, dennoch nicht unbilligen Verdruß habe über den Satan, der mir aus meinem Herrn und Heiland Jesus Christus nichts anders macht als einen leichtfertigen Narren und sein Gespött an ihm hat, als wäre er ein Maulaffe oder Trunkenbold gewesen.«

Besonders getroffen haben Luther die theologische Kritik und Verdächtigungen seines ehemaligen Schülers und Freundes Johann Agricola aus Eisleben. Schon dessen ganzes Verhalten verriet die Unstimmigkeit seiner Lehre¹²:

»Erstlich lästert und verdammt er unsere Lehre als unrein und falsch, schmähet und verunglimpft uns Wittenberger, wo er kann, aufs Allerschändlichste, und tut solches alles hinterrücks und meuchlings, so wir ihm doch kein Leid sondern alles Gute getan, wie er nicht anders sagen noch beweisen kann, betrügt und bescheißt mich, seinen besten Freund, verwarnt mich nicht sondern arbeitet hinter uns meuchlings, die Leute von unserer Lehre zu wenden und an sich zu hängen, als ein verzweifelter meuchlinger Bube.«

In eine ganz schwierige Situation geriet Luther durch den Bauernkrieg.

¹² WA 51, 438,15–439,21.

Auf der einen Seite erkannte er klar die Schuld der Obrigkeit an dem Konflikt und sprach das auch offen aus¹³:

»Erstlich verdanken wir niemand auf Erden solchen Unrat und Aufruhr als euch Fürsten und Herrn, sonderlich euch blinden Bischöfen und tollen Pfaffen und Mönchen, die ihr, noch heutigentags verstockt, nicht aufhöret zu toben und wüten gegen das heilige Evangelium, ob gleich ihr wisset, daß es recht ist und es auch nicht widerlegen könnt, dazu im weltlichen Regiment nicht mehr tut, als daß ihr schindet und schatzt, eure Pracht und Hochmut zu führen, bis der arme gemeine Mann nicht kann noch mag länger ertragen. Das Schwert ist euch auf dem Halse, noch meint ihr, ihr sitzt so fest im Sattel, man werde nicht mögen ausheben. Solche Sicherheit und verstockte Vermessenheit wird euch den Hals brechen, das werdet ihr sehen.«

Andererseits hielt Luther den Aufstand gegen die gottgesetzte Obrigkeit für schlechterdings verboten. So bemühte er sich im entscheidenden Moment dann doch nicht um Ausgleich, sondern verschärfte fast doktrinär den Konflikt in berüchtigter Weise und hetzte gegen die »räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern«:

»Darum, liebe Herren, höret hie, rettet hie, helft hie, erbarmt euch der armen Leute. Steche, schlage, würge hie, wer da kann. Bleibst du drüber tot, wohl dir, seligeren Tod kannst du nimmermehr überkommen... So bitte ich nun, fliehe von den Bauern wer da kann, als von dem Teufel selbst.«

Daß Luther sich schließlich so brutal gegen die Bauern stellte, ist nur zu verstehen, wenn man weiß, daß er hier die für ihn grundfalsche Auffassung eines Aufstands im Namen des Evangeliums am Werk sah, wie sie Thomas Müntzer vertrat:

»Wohlan, wer den Müntzer gesehen hat, der mag sagen, er habe den Teufel leibhaftig gesehen in seinem höchsten Grimm. O Herr Gott, wo solcher Geist in den Bauern auch ist, wie hohe Zeit ist's, daß sie erwürget werden wie die tollen Hunde.«

Entsprechend hatte Luther Müntzer unerbittlich bekämpft: Er bekennt selbst:

»Ich habe Müntzer getötet (freilich nur bildlich), der Tod liegt auf meinem Hals. Ich habe es aber deshalb getan, weil er selbst meinen Christus töten wollte.«

Der Hauptstreit blieb aber auch in den späteren Jahren der mit den

¹³ WA I 8; 293,27–294,22; 361,24–29. WA Br 3; 416,34–37. WA TR 4; Nr. 446.

Altgläubigen. Als 1531 die Gegenseite mit dem bewaffneten Konflikt drohte, ließ Luther die »Warnung an seine lieben Deutschen« ausgehen¹⁴:

»Es ist gut zu rechnen: Wer Doktor Luther im Aufruhr tötet, daß der nicht viele der Pfaffen schonen wird. So gehen wir miteinander dahin, sie in aller Teufel Namen in die Hölle, ich in Gottes Namen zum Himmel. Es kann mir doch niemand Schaden tun, das weiß ich, so wenig als ich begehre jemand Schaden zu tun. Aber so böse sollen sie es nicht machen, ich will's noch ärger mit ihnen machen. Und so harte Köpfe sollen sie nicht haben, ich will noch härtern Kopf haben. Wenn sie gleich nicht allein den Kaiser Carol sondern auch den türkischen Kaiser für sich hätten, sie sollen mich nicht verzagt und erschrocken machen, sondern ich will sie verzagt und erschrocken machen. Sie sollen mir hinfort weichen, ich will ihnen nicht weichen. Ich will bleiben, sie sollen untergehen.«

Luther ließ sich nicht einschüchtern:

»Man muß nicht alles aufrührerisch sein lassen, was die Bluthunde aufrührerisch schelten. Denn damit wollen sie aller Welt das Maul und die Faust binden, daß sie niemand weder mit Predigten strafen noch mit der Faust sich wehren solle und sie ein offen Maul und freie Hand behalten. Denn die Papisten fangen an und wollen kriegen und nicht Friede halten noch den andern lassen.« Luther trat äußerst selbstbewußt auf:

»Aber weil ich der Deutschen Prophet bin, denn einen solchen hoffärtigen Namen muß ich mir hinfort selbst zumessen, meinen Papisten und Eseln zu Lust und Gefallen, so will mir gleichwohl als einem treuen Lehrer gebühren, meine lieben Deutschen zu warnen vor ihrem Schaden und Gefahr.«

Und wieder reflektiert er seinen polemischen Stil:

»Ob hier jemand wird sagen: Ich werfe zu sehr mit Buben um mich, könne nicht mehr denn buben und schelten, dem sei erstlich also geantwortet, daß solch Schelten gegen die unaussprechliche Bosheit nichts ist. Denn was ist's für ein Schelten, wenn ich den Teufel einen Mörder, Bösewicht, Verräter, Lästerer, Lügner schelte? Es ist eben, als wehet ihn ein Lüftlein an. Was sind aber die Papstesel denn lauter Teufel leibhaftig, die keine Buße sondern eitel verstockte Herzen haben. Lieber, schilt und nenne einen Papst Esel, wie du willst oder kannst, so ist's als piffe ihn eine Gans an. Er hat's so übermäßig gemacht, daß er deinem Schelten viel, viel, viel mal zu groß geworden ist. Nennen ihn einen Papisten, so berührst du es gar und hast mehr gesagt, denn die Welt begreifen kann. Ärger kannst du ihn nicht schelten. Das andere ist, als stechest du einen Bären mit einem Strohhalm oder schlägest mit einer Feder auf einen Felsen.«

¹⁴ WA 30/III; 276–320.

Die Schrift schließt dann:

»Das will ich meinen lieben Deutschen zur Warnung gesagt haben. Und wie droben, also bezeuge ich hier auch, daß ich nicht zu Krieg noch Aufruhr noch Gegenwehr will jemand hetzen oder reizen, sondern allein zum Frieden. Wo aber unsere Teufel, die Papisten, nicht wollen Frieden halten, sondern mit solchen verstockten Greueln ungebüßt wider den Heiligen Geist rasend dennoch kriegten und drüber blutige Köpfe davon bringen oder gar zu Boden gehen würden, will ich hiemit öffentlich bezeugt haben, daß ich solches nicht getan noch Ursache gegeben habe, sondern sie wollen's so haben, ihr Blut sei auf ihrem Kopf.«

Luther hatte keine Hemmungen, gegebenenfalls auch hochgestellte Persönlichkeiten zu attackieren. Ein »Fürstenknecht« war er gewiß nicht. Zu seinen Intimfeinden zählte etwa Herzog Georg von Sachsen. 1529 schrieb Luther von ihm¹⁵:

»Öffentlich halte und weiß ich, daß Herzog Georg meiner Lehre Todfeind ist, das bekennet er mit Freuden und will des Ehre und Ruhm haben, wie er denn hat. So weiß ich für mich, daß meine Lehre Gottes Wort und Evangelium ist, das leugnet er. Draus muß folgen, daß er nichts Gutes von mir gedenkt und ich mich wiederum keines Gutes zu ihm versehen kann, sondern muß glauben, wo er's tun könnte, daß er mich mit meiner Lehre ausrottet, samt allen die daran hangen und glauben. Aber Gott sei Lob, daß er's nicht tun kann noch vollbringen wird, was er im Sinn hat.«

Die politischen Machenschaften Georgs gegen die Evangelischen hat Luther auch in den folgenden Jahren immer wieder angeprangert. Er konnte ihn als »Apostel des Teufels« bezeichnen und meinte nicht, damit seiner Ehre zu nahe getreten zu sein. Dabei wollte Luther nicht in Frage stellen, daß Georg »ein löblicher, ehrlicher Fürst des Reiches« sei:

»Aber vor Gott und in geistlichen Sachen gestehen wir ihm keine Ehre zu, es wäre denn Pilatus, Herodes, Judas Ehre und dergleichen, die Christus und seine Apostel um Gottes Wort willen verdammten und töteten.«

Dabei meinte Luther anders als der über ihn erboste Herzog Georg ganz sachlich zu sein:

»Ich habe, Gott sei Lob und Dank, kein bitter noch böses Herz, weder gegen ihn noch gegen irgendeinen Menschen auf Erden. Darum habe ich auch Friede und Ruhe.«

Dem alten Luther wird nachgesagt, er sei immer galliger, ausfälliger und unflätiger mit seinen Gegnern umgesprungen. Offensichtlich hat sich die Derbheit seiner Ausdrucksweise noch gesteigert, ohne daß sich in der Sache Wesentliches geändert hat. Einer der berüchtigten Unruhegeister im

¹⁵ WA 30/II; 39,12–21. WA 38; 99,19ff; 102,13–15.

norddeutschen Raum war Herzog Heinrich von Wolfenbüttel, der zeitweise auch den Protestanten schwer zu schaffen machte. Als er 1541 das Gerücht in die Welt setzte, Luther habe seinen eigenen Landsherrn, den Kurfürsten Johann Friedrich wegen dessen Trunksucht einen »Hanswurst« geheißen, drehte Luther den Spieß um und fertigte ihn mit der Schrift »Wider Hans Worst« ab¹⁶. Ihm selber machten Heinrichs Lästerschrift nichts aus, im Gegenteil:

»Für mich zwar zu reden, habe ich's sehr gerne, daß solcher Art Bücher gegen mich geschrieben werden, denn es tut mir nicht allein im Herzen sondern auch in der Kniekehle und Fersen sanft, wenn ich merke, daß durch mich armen elenden Menschen Gott der Herr beide, die höllischen und weltlichen Fürsten, also erbittert und unsinnig macht, daß sie vor Bosheit sich zerreißen und zerbersten wollen und ich derweil unter des Glaubens und Vaterunsers Schatten sitze und lache des Teufels und seines Anhangs in ihrem Zorn, Plärren und Zerren, damit sie doch nichts ausrichten, außer daß sie ihre Sache täglich ärger und meine, das ist Gottes Sache, fördern und besser machen.«

Der Herzog wird kurz abgefertigt:

»Teufel du lügst.«

Luther gibt zwar zu, in der Predigt oft allgemein das Wort Hanswurst gebraucht zu haben, aber nie bezogen auf eine bestimmte Person. Heinz von Wolfenbüttel aber wird mit seiner üblen Nachrede einer Hure verglichen, die ein ehrliches Mädchen um seinen guten Ruf bringt.

»So müssen's freilich tun solche Wahnsinnige, besessene Heintzen Wolfenbüttel, Rotzlöffel, Ecke, Müntzer, Wiedertäufer, Papst, Kardinal, Teufel und seine Mutter und andere Teufelsmäuler im Papsttum. Solch schön Amt und Werk gehört solchen Heiligen in der allerheiligsten Kirche des Papstes.«

»So mag man wohl sagen, Heinzens Buch sei eine rechte Copie und Formular aus des Teufels Kanzlei genommen.«

Dem altgläubigen Gegner wird vorgeworfen:

»Ihr habt alle Kirchen und Schulen so voll euere Drecks, das ist Menschenlehre und Lügen, geschissen und mit eurem Gekotze so voll gespeit, daß kein Raum da mehr ist, und wollt noch die Kirche gerühmt sein.«

»Ihr Fledermäuse, Maulwürfe, Uhuhen, Nachtraben und Nachteulen, die ihr das Licht nicht leiden könnt, wehret mit aller Macht und mit aller Schalkheit, daß uns ja nicht dazu komme, daß die Wahrheit im Licht verhört und gehandelt werde.« Luther bietet am Schluß auch eine Erklärung für Heinrichs üble Nachrede an:

¹⁶ WA 51; 469–572.

»Ich achte für mich, daß Heinze Teufel darum solch böse, lästerliche Lügenbücher vorgenommen hab zu schreiben: Er weiß, daß er bei aller Welt viel schändlicheren Namen hat und stincket wie ein Teufelsdreck, in deutschen Land geschissen, wollt er vielleicht gern, daß er nicht allein vor andern so scheußlich stincke, sondern auch andere löbliche Fürsten bestänkern, ob man seines Gestanks damit ein wenig vergessen möcht oder doch nicht sein Gestank allein alle Nasen füllen müßte.«

In maßloser Derbheit wird dem Herzog geraten:

»Du solltest nicht eher ein Buch schreiben, du hättest denn einen Furz von einer alten Sau gehört. Da solltest du dein Maul (staunend) dagegen aufsperrn und sagen: Dank habe, du schöne Nachtigall, da höre ich einen Text, der ist für mich.«

Luther hat übrigens die Trunksucht des Kurfürsten gar nicht in Abrede gestellt, sondern bedauert. Seinem Gegner aber bestritt er aufgrund von dessen eigenem anstößigem Lebenswandel das Recht zur Kritik.

Daß Luther in dieser deftigen Schrift vollends die Kontrolle über sich und seine Polemik verloren hatte, wird man aber wohl nicht unterstellen dürfen. Er meinte, mit einem »Bluthund und Erzmeuchelmörder« nicht anders umgehen zu können, als wie mit dem Teufel selbst. Deshalb forderte er Pfarrer und Prediger besonders auf, ihre Stimme getrost und aus schuldiger Pflicht gegenüber Gott gegen Herzog Heinrich erschallen zu lassen.

Der alte Luther kehrte noch einmal zur Papstkritik seiner Anfänge zurück. Der Grund war die Reformunwilligkeit Roms bei gleichzeitiger Verhinderung eines Ausgleichs zwischen dem Kaiser und den Protestanten durch den Papst. Deshalb belehrte Luther etwa 1539 die Herrschenden¹⁷:

»In dem Namen Gottes, wenn ihr's Herren, Kaiser, Könige, Fürsten, gern so habt, daß euch solche verzweifelte, verdammte Leute auf dem Maul trommeln und auf die Schnauze schlagen, so müssen wir's lassen geschehen.«

Die schwachen evangelischen Christen konnten sich dabei nur in ihrer Sache bestätigt sehen. Fast behaglich beschreibt Luther, wie er die Papstkirche, die er einmal auch das »Teufelshurhaus« nennt, sieht¹⁸:

»Vorzeiten, da die Maler das jüngste Gericht malten, bildeten sie die Hölle als einen großen Drachenkopf mit sehr weitem Rachen, darinnen mitten in der Glut stunden der Papst, Kardinäle, Bischöfe, Pfaffen, Mönche, Kaiser, Könige, Fürsten, allerlei Mann und Weiber... Ich wüßte fürwahr nicht, wie man sollte oder könnte des Papsts Kirche feiner kürzer

¹⁷ WA 50; 510f.

¹⁸ WA 51; 500,18–25; 505,32.

und deutlicher malen oder beschreiben. Denn gewiß ist sie der Höllen Schlund, der zuvorderst den Papst selbst und alle Welt verschlinget in Abgrund der Hölle durch des Teufels Rachen, das ist durch ihr teuflisch Predigen und Lehren.« Auf der Titelseite einer der letzten Schriften Luthers »Wider das Papsttum zu Rom vom Teufel gestiftet« war denn auch der Thron des Papstes inmitten eines Höllenrachens abgebildet, und die ersten Worte reden gleich vom damaligen Papst als dem »allerhöllischsten Vater«¹⁹.

Sarkastisch werden die damaligen Bemühungen registriert, daß das Konzil nur ja nicht die Überordnung über den Papst beanspruchen sollte:

»Ah au usch, das Stücklein schmerzt sie, der Stachel steckt tief in ihrem Herzen, der Stein will ihnen das Herz abdrücken.« Die »römische Bubenschule« will alles, bloß kein freies Konzil, das in Rom selbst eine Veränderung herbeiführen würde.

Zur Kriegsbetreibung des Papstes gegen die Evangelischen heißt es:

»Hier siehst du ja, daß der Papst lieber wollt ganz Deutschland in seinem eigenen Blut ersoffen sehen, denn daß Friede drinnen wäre, und lieber wollt, daß alle Welt mit ihm ins ewige höllische Feuer führe, denn daß eine Seele sollte zu rechtem Glauben gebracht werden.«

Luther ist auch nicht verlegen über die erforderlichen Maßnahmen: »Die kaiserlichen Rechte sagen viel von unsinnigen, tollen Leuten, wie man sie halten soll. Wie viel größere Not wäre hie, daß man Papst und Kardinäle und den ganzen römischen Stuhl in Stöcke, Ketten, Kerker legte, die nicht gemeiner Weise rasend worden sind, sondern so tief greulich toben, daß sie jetzt Männer jetzt Weiber sein wollen.«

Woher kommt eigentlich der Papst? Luther gibt in der dritten Person die Antwort:

»Doctor Luther ist ein grober Gesell, er würde wie ein Bauer mit Stiefeln und Sporen hineinspringen und sagen: Der Papst wäre von allen Teufeln aus der Hölle in die Kirche geschmissen.« Gelegentlich macht sich Luther mit einem Seufzer Luft: »Ach was plagen wir uns selbst mit dem verfluchten Papst! Wie sollte er die Sünde binden? Weiß er doch nicht, verstehet er doch nicht, der grobe Esel und Narr, was Sünde sei, kann's auch nicht, will's auch nicht wissen. Ich weiß, daß unsere Kinder die den Katechismus können, gelehrter sind denn Papst, Kardinäle und ganzer Römischer Hof.«

All das ist nur ein Ausschnitt aus Luthers letzter großer Schimpfkanonade. Manches kann man heute einfach nicht mehr wiedergeben. Aber auch hier hat sich Luther nicht einfach vergessen:

»Möchte jemand hie denken, ich büße hiemit die Lust mit so spötti-

¹⁹ WA 54: 206–299.

schen, verdrießlichen, stachligen Worten an dem Papst: O Herre Gott, den Papst zu spotten bin ich unermesslich zu geringe. Er hat nun wohl über sechshundert Jahre die Welt gespottet und ihrem Verderben an Leib und Seel, Gut und Ehre in die Faust gelacht, höret auch nicht auf, kann auch nicht aufhören.«

Freilich die Sache war wieder einmal mit Luther durchgegangen: »Es ist mir dies Büchlein zu groß unter den Händen geworden und wie man sagt: Das Alter ist vergeßlich und geschwätzig, ist mir vielleicht auch also geschehen. Wie wohl des Papsttums teuflischer Greuel an sich selbst ein unendlich aussprechlicher Wust ist.« Wegen des Erfolgs seiner Kritik machte sich Luther keine Gedanken: »Ja, sprichst du, er fragt nichts nach deinem Schreiben und Schreiben, er bleibt wohl vor dir, er ist zu mächtig! des bin ich wohl zufrieden. Mir ist genug, daß ich sicher für mich bin und wisse ihn zu urteilen nach dem Wort Gottes, das wider ihn ist, und ich mit gutem Gewissen ihn für einen Fartzesel und Gottes Feind halten mag. Mich kann er nicht für einen Esel halten, denn er weiß, daß ich von Gottes besonderen Gnaden gelehrter bin in der Schrift, als er und alle seine Esel sind, nicht allein ich, sondern sehr viel feiner Leute mehr fast in allen Landen. Er hat den Teufel für sich, so haben wir Gottes Wort für uns. Laß frisch hergehen, sterben wir drüber, so leben wir desto herrlicher mit Christo, lebet er drüber, so stibt er desto greulicher mit allen Teufeln. Denn hier ist Imanuel, Gott mit uns, dort der Teufel mit ihm. Es gelte fröhlich, wer zuletzt den Sieg behalte.«

Der »Schimpfer« Martin Luther war für sich selbst, wie für seine Zeit ein Problem und ist es für die getrennten Kirchen bis heute geblieben. Zugestehen wird man ihm müssen, daß er es im Kampf seines Lebens fürwahr nicht leicht hatte²⁰:

»Schreibe ich zu scharf und hart, so nimmt man Ursache meine Lehre zu verdammen mit solcher Farbe und Schein: Ich sei stolz, hoffärtig, beißig, ungeduldig. Wiederum demütige ich mich, so haben sie abermals Ursache und sagen: Ich fliehe, ich fürchte mich, ich heuchle, es habe mich meine Lehre gereut und ich widerrufe.«

Auch wenn Luther aus Resignation über das Verhalten der Gegenseite in seinen letzten Schriften es kaum mehr zu zeigen vermochte, war seine eigentliche Intention auf Überzeugen und Gewinnen des Gegners und nicht auf dessen Untergang gerichtet²¹:

»Unser Tadel ist hart und unser Stil heftig. Aber unser Herz ist nicht bitter und wir verachten die Welt nicht, sondern Schmerz und fromme

²⁰ WA 23; 33,23–27.

²¹ WA 40/I; 630,4–7.

Erregung bewegt uns. Ich bin gegen meine Feinde nicht so eingestellt, daß ich ihren Untergang wollte, sondern ich wünsche, daß sie auf den rechten Weg zurückkehren.«

Daß er grobe Mittel einsetzte, war Luther bewußt²²:

»Ich steche mit Schweinespießen.«

Er wußte das auch zu rechtfertigen:

»Unser Herrgott muß zuvor einen guten Platzregen mit einem Donner lassen hergehen, danach fein allmählich lassen regnen, so feuchtet es durch. – Ein Weidenrütlein kann ich mit einem Messer zerschneiden, zu einer harten Eiche muß man Beil und Keil haben, kann sie dennoch kaum spalten.«

Luthers echte Demut kommt an einer Stelle zum Vorschein, wo er sich mit Philipp Melanchthon vergleicht²³:

»Ich bin dazu geboren, daß ich mit den Rotten und Teufeln muß kriegem und zu Felde liegen, darum meiner Bücher viel stürmisch und kriegerisch sind. Ich muß die Klötze und Stämme ausrotten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen und bin der grobe Holzfäller, der die Bahn brechen und zurichten muß.«

Für den eigentlichen Gärtner und Pflanze hielt Luther nicht sich, sondern Melanchthon. Luther hat sich hier in seiner Bescheidenheit gewiß falsch eingeschätzt. Er hat nicht nur eingerissen und planiert, sondern auch den Bau der Reformationskirche aufgeführt. Richtig registriert hat er allerdings das Problem seiner Grobheit. Er hat es nicht beschönigt, obwohl auch sein Schimpfen Format hat. Er war so frei, daß er nie ein Heiliger sein wollte, sondern sich auch in seinen Schwächen annehmen konnte. Eben dies war ihm möglich von der Sache her, um die es ihm immer ging: dem Angenommensein von Gott aus Gnade und nicht aufgrund eigener Qualitäten.

Prof. Dr. Martin Brecht, Fachbereich Evang. Theologie, Universitätsstr.
13-17, 4400 Münster

²² WA TR I, Nr. 348 und 397.

²³ WA 30/II 68f.